

### 3. Allgemeine Vorbedingungen der wirtschaftlichen Entwicklung Kameruns.\*)

Die klimatischen Verhältnisse schließen, wie wir gesehen haben, eine Massen-Ansiedlung von Europäern in den Küstengebieten jedenfalls völlig aus. Das Innere des Landes kommt aber dafür z. Zt. schon wegen des Mangels geeigneter Verbindung mit der Küste und genügenden Schutzes für Leben und Eigentum noch nicht in Betracht. Die Europäer werden also vorläufig immer nur für einige Zeit sich im Lande aufhalten und die Eingeborenen allein die Bevölkerung des Landes und die unentbehrliche Unterlage der wirtschaftlichen Entwicklung bilden. Hieraus ergibt sich ohne weiteres die Richtschnur für unsere Eingeborenenpolitik. Die Eingeborenen müssen zwar in strikter Abhängigkeit erhalten, in ihrer materiellen und geistigen Kultur aber nach Möglichkeit gehoben werden, damit sie sich zu brauchbaren Arbeitern, leistungsfähigen Steuerzahlern, kaufkräftigen und kauflustigen Abnehmern unser Waren und fleißigen Produzenten wertvoller Weltmarktartikel entwickeln.

Ich glaube, oben nachgewiesen zu haben, daß die Eingeborenen von Natur das Zeug dazu besitzen, um diesen Erwartungen bei verständiger Anleitung vollkommen zu entsprechen.

Soweit die Entwicklung des Landes von den Eingeborenen abhängig ist, könnten wir also beruhigt sein, wenn ihre Anzahl — auch nach den besten Schätzungen — im Verhältnis zu der Größe des Schutzgebietes nicht so sehr wenig wäre. Selbst wenn wir eine Bevölkerung von zwölf Millionen Köpfen zugrunde legen, so ergibt das nur eine Bevölkerungsdichte von etwa 25 Köpfen auf das Quadratkilometer, also nur etwas mehr als ein Achtel der Bevölkerungsdichte des Rheinlandes. Hierdurch werden unsere Hoffnungen auf die Entwicklungsfähigkeit des Landes erheblich eingeschränkt. Wir können freilich erwarten, daß das allmähliche Aufhören der Sklavenjagd und der ewigen Kriegszüge in Verbindung mit der Verbesserung der Lebensbedingungen der Eingeborenen mit der Zeit ein schnelles Wachstum der Bevölkerung zur Folge haben wird; denn die Rasse ist lebenskräftig, und die Unsitte des künstlichen Abortus scheint in Kamerun weniger verbreitet zu sein als in Ostafrika. Vorderhand aber müssen wir mit dem Vorhandenen rechnen und versuchen, Stamm für Stamm in den Bannkreis unserer Interessen zu ziehen, eine Aufgabe, die noch für lange Jahre unsere besten Kräfte in Anspruch nehmen wird.

Mittlerweile macht sich die geringe Bevölkerungszahl in dem Mangel an Arbeitern für die europäischen Unternehmungen empfindlich bemerkbar, zumal der freie Neger in Kamerun sich nicht leicht zur Farmarbeit oder sonstiger Beschäftigung in fremden Diensten hergibt, nicht aus Faulheit, wie oben gezeigt, sondern

\*) Aus: Seidel: Deutsch-Kamerun. Verlag S. J. Meidinger, Berlin.

weil seine geringen Bedürfnisse und die Ergiebigkeit der Natur ihm ein unabhängiges Leben auf eigener Scholle ermöglichen. Erst die Bedürfnisse einer höheren Kultur werden ihn zur Dienstbarkeit zwingen. Armer Naturmensch! Verdammte Kultur!

Unmittelbar der Küste vollends sind die Eingeborenen zum größten Teil seit langer Zeit dem einträglichen und mühelosen Zwischenhandel ergeben, wie die Duala, die Mungo-, Abo-, Wuri-, Dibomba-, Lungasi- und Adonga-Leute, die Bambofo, Malimba, Bafoko und Edea, sowie die Batanga, Bapufu, Banoko, die Kampe-Leute und schließlich die Mabea. Erst die völlige Beseitigung des Zwischenhandels wird alle diese Stämme gefügiger machen, sich den Deutschen als Arbeiter zu stellen.

Das Gouvernement hatte daher für seine Arbeiten seit langem Kru-Leute von der Goldküste, Togo-Leute und andere fremde Neger eingeführt, und erst neuerdings ist es gelungen, Kamerun-Leute z. B. an ihre Spitze zu setzen. So sind jetzt in der Tischlerwerkstatt in Buea nur noch Eingeborene der Kolonie selbst beschäftigt, die den verschiedensten Stämmen des Schutzgebiets angehören und sich bisher durchaus gut bewähren. Auch auf den Regierungsfahrzeugen in Duala und in Viktoria sind die Kru-Bootsleute zum größten Teil durch Batanga-, Duala- und Bota-Leute ersetzt worden.

Für Plantagenarbeiter konzentriert sich die Nachfrage naturgemäß im Bezirk Viktoria, wo ja zurzeit die meisten Pflanzungen angelegt sind. Die Zahl solcher Arbeiter beträgt heute in ganz Kamerun bereits über 10 000, wovon etwa die Hälfte auf die Plantagen in und bei Viktoria entfallen. Mehr und mehr rekrutieren sich die Arbeiter aus den Stämmen im Nordosten des Schutzgebiets, den Bezirken Rio del Rey, Johann Albrechtshöhe, Fontendorf und Bamenda. Am stärksten sind die volkreichen Stämme der Bali-Länder an der Arbeiterlieferung beteiligt; sie senden jährlich gegen 1000 Arbeiter zur Küste. Auch das Yaunde-Land stellt ein starkes Kontingent, doch beginnt der Zuzug von dort aus nachzulassen, da die dortigen Handelsfirmen infolge der Erweiterung ihrer Geschäfte einen immer wachsenden Bedarf an Trägern haben. Die Regierung hat die Arbeiterverhältnisse verständigerweise unter ihre spezielle Kontrolle genommen, der Besserung der Wohnungs- und Verpflegungseinrichtungen ihr Augenmerk zugewandt und auf gute Behandlung der Arbeiter energisch hingewirkt und dadurch einen stärkeren Zufluß von Arbeitswilligen herbeigeführt, so daß z. Bt. wenigstens von einem Arbeitermangel in den Plantagen nicht die Rede sein kann.

Der Arbeitermangel, unter dem ja mehr oder weniger alle unsere Kolonien zu leiden haben, hat natürlich in kolonialpolitischen Kreisen auch den Gedanken zur Erörterung gestellt, ob es im Interesse einer schnelleren Entwicklung des Schutzgebiets nicht angebracht sei, in gewissen Grenzen eine Art von Arbeitspflicht — analog unserer Wehrpflicht — für die Eingeborenen einzuführen.

Dies um so mehr, als die Plantagenwirtschaft, auf der ja z. T. die Zukunft Kameruns, soweit wir bis jetzt sehen können, beruht, ohnehin heute weniger rentabel ist als zu der Zeit, wo die Plantagenbesitzer noch mit Sklaven arbeiten und auf dem schwächer beschickten Weltmarkt bessere Preise für ihre Produkte einheimfen konnten.

Die Arbeitslöhne schwanken in den einzelnen Gegenden zwischen 20—80 Pfennigen pro Tag neben freier Beköstigung und Unterkunft. Dazu kommen bei den fremden Arbeitern noch die Kosten der Anwerbung und des Hin- und Rücktransports. Die letzteren verpflichten sich in der Regel nur auf ein Jahr, da den Inlandstämmen das Küstenklima nicht gut bekommt. Hiernach läßt sich berechnen, wie sehr die Rentabilität des Plantagenbaues durch die Arbeiterfrage beeinflusst wird, und wieviel Reiz ein Vorschlag für die Plantagenbesitzer auf den ersten Blick haben muß, der ihnen billige Zwangsarbeiter durch Vermittlung des Gouvernements zuführen werde.

Aber wenn auch angenommen werden könnte, daß die Einführung einer allgemeinen Arbeitspflicht — etwa an einigen Tagen jeder Woche — für die Eingeborenen die Genehmigung der gesetzgebenden Faktoren des Mutterlandes erhalten würde — was ich nicht glaube — so scheidet doch bei näherer Betrachtung der Plan an den Schwierigkeiten der Ausführung. Die Maßregel würde auf den größten Widerstand bei den Eingeborenen stoßen und daher eine starke Vermehrung der Polizeitruppe im Gefolge haben müssen. Da die wirtschaftlichen Betriebe der Europäer nicht gleichmäßig über das Land verteilt sind, so wären fortwährende, schnelle Hin- und Hertransporte großer Arbeitermassen erforderlich, die viel Geld kosten würden und für die es heute auch noch an geeigneten Verkehrsmitteln fehlt. Eine wirksame Kontrolle der Arbeitspflichtigen würde weiterhin einen großen Verwaltungsapparat erfordern usw. Da zudem für Wohnung und Beköstigung ohnehin gesorgt werden müßte, so kann man an den fünf Fingern ausrechnen, daß ein solcher Pflichtarbeiter den Plantagenbesitzern, von denen doch die Regierung ihre Selbstkosten erstattet verlangen müßte, teurer zu stehen käme als ein freier Kontraktarbeiter. Versuche, die von den Portugiesen und den Franzosen in ihren Kolonien gemacht worden sind, haben denn auch zu einem negativen Ergebnis geführt, und der jetzige Aufstand in Deutsch-Ostafrika ist z. T. daraus entstanden, daß man den Gedanken — noch dazu in einer der mildesten Abarten — dort stellenweise in die Tat umzusetzen versuchte.

Ich bin auf diesen Vorschlag hier etwas näher eingegangen, weil von gewisser Seite viel Wesens davon gemacht worden ist und noch gemacht wird, und es daher zweckmäßig erschien, einmal zu zeigen, wie wenig dahinter steckt.

Selbst die fakultative Ableistung der Steuer in Form von Arbeit stößt auf große Ausführungsschwierigkeiten, da die Arbeiten, für die man gerade Leute braucht, meist weit von dem Orte ausgeführt werden müssen, wo die Steuerarbeiter sich aufhalten, also

Transporte nötig machen würden, deren Kosten — neben Beföstigung und Unterbringung — zu dem zu zahlenden Steuerbetrage in gar keinem Verhältnis stehen.

Fassen wir die bisherigen Ausführungen zusammen, so verhindert also das Klima die Massenansiedlung von Weißen, die geringe Dichte der an sich kulturfähigen Bevölkerung setzt der wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeit eine nicht sehr hoch gesteckte Grenze, und ferner bieten die Arbeiterverhältnisse mancherlei Schwierigkeiten.

Diese nüchternen, — von Schönfärberei und Pessimismus gleich weit entfernten — Schlußfolgerungen sollte man festhalten, wenn von der wirtschaftlichen Zukunft Kameruns die Rede ist. Ob im übrigen die Natur des Landes eine gewinnbringende Entwicklung zuläßt, was zu ihrer Förderung bereits getan ist und was uns zu tun noch übrig bleibt, das zu zeigen, soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen bilden.



Mädchen vom Stamme der Banyang.

(Aus: Seidel, Deutsch-Kamerun).